

**Musikmonat***«Composer of the Week» (35): Beat Gysin***«Das Wasser ist ein Lehrmeister für mich geblieben»**

**Meister akustischer Wirbelbildung: Komponist Beat Gysin.** Foto André Muelhaupt

Die vier Elemente haben uns fest im Griff. Während das «Lucerne Festival» (die ehemaligen Musikfestwochen) dem Thema Schöpfung huldigt und dabei den Musike(r)n des Feuers einen Ehrenplatz einräumt und nachdem das Neue-Musik-Festival Rümlingen ebenfalls um das Sujet «Feuer» kreiste, sitzt man einem jungen Komponisten gegenüber, der sich aufs Intensivste mit dem Element des Wassers beschäftigt. Wird mir morgen, frage ich mich, vielleicht eine Sinfonie über die Luft oder eine Oper über die Erde über das Trommelfell laufen?

*Von Sigfried Schibli*

Doch bleiben wir vorerst beim nassen Element, beim neuen Stück «Skamander» von Beat Gysin. Es dauert anderthalb Stunden, wird – ungewöhnlich genug – im Hallenbad Rialto uraufgeführt und trägt seinen Namen nach dem mythischen Fluss, der aus der Synthese von zwei Quellen entstanden sein soll, und zwar dem Eisfluss und dem Dampffluss. Zusammen ergeben sie Wasser, dem sich der Basler Komponist Beat Gysin mit Haut und Haaren verschrieben hat.

**Im Gleichgewicht**

Gysin, als Komponist Autodidakt, hat Chemie studiert und unterrichtet dieses Fach am Leonhards-Gymnasium in Basel. Das Klavier, auf das hin er musikalisch erzogen worden war, konnte nicht sein dauerhaftes Interesse finden. «Ich merkte bald, dass ich interpretatorisch nicht aufgehe. Und komponiert habe ich schon als Kind. Natürlich hatte für mich das

Komponieren lange Zeit ausgleichende Funktion zur Chemie. Es war für mich wie ein Tagebuch.»

Seine naturwissenschaftliche Profession hat sich mit seinem musikalischen Ausdruckswillen auf unverwechselbare Weise verbunden. Denn eine Wurzel von «Skamander», dem Wasserstück für den Europäischen Musikmonat, sind physikalisch-chemische Versuche, die Gysin mit flüssigen Stoffen, zum Beispiel mit Wasserbewegungen in chemischen Apparaturen, angestellt hat. Es gibt wenige Wissenschaftler, die so viel wissen über die Akustik der Wirbelbildung im Wasser wie Beat Gysin, der sich als Experte zu Recht wundert, dass naturwissenschaftliche Erkenntnisse fast immer über das Bild und fast nie über den Ton dargestellt werden.

Ausgangspunkt für die Komposition der Wassermusik «Skamander» war die menschliche Stimme. «Ich fragte mich: Welchen Aspekt der Stimme übernimmt das Wasser? Den wässrigen - unsere Stimmbänder ruhen im Feuchten. Zweitens gibt es einen perkussiven Anteil; die Stimmbänder schlagen beim Sprechen und Singen aneinander.» Stimmen und Schlagzeug bilden denn auch, ergänzt durch Live-Elektronik, das Klangmaterial von «Skamander». Ein Audio-Designer sorgt für den richtigen Sound. Der Rest ist Wasser. Gysin hat bei seinen Klangversuchen rasch festgestellt, dass das Produzieren von Klängen unter Wasser wenig ergiebig ist - es kommt selten mehr als ein amorphes «blubb» heraus. Anders verhält es sich mit dem Hören. Wenn Sänger über Wasser oder direkt an der Wasseroberfläche singen und ihre Stimmen durch ein Mikrofon ins Wasser übertragen und dort gehört werden, oder wenn das Schlagzeug an der Grenzfläche von Wasser und Luft agiert, dann ergeben sich ganz besondere, buchstäblich unerhörte Effekte.

### **In der Höhle**

«Skamander» beschreibt einen Weg vom Gegensätzlichen zur Synthese, zur Vereinigung. Insofern ist seine Dramaturgie durchaus traditionell «durch Nacht zum Licht», vom Disparaten zur Einheit. Am Anfang stehen äusserliche Wassergeräusche, am Ende (Gysin: «Es gibt ein richtiges Finale») sozusagen innerliche, die durch ein Unterwassermikrofon aufgenommenen Geräusche im nassen Element. Das Stück beginnt mit dem durch Schlaginstrumente erzeugten «Urgeräusch» des Wassers, gefolgt von einem Chorstück, das Gysin als fantasievollen Imitator von Naturgeräuschen zeigt: Er lässt vom Chor eine komplexe mehrstimmige Musik singen («Tropfen»), deren reale Quelle die Wassergeräusche in einer kleinen Höhle waren - wortlose Mimesis der Kunst an die Natur.

### **Im Rialto**

Gysin zählt eine ganze Reihe von Gegensätzen auf, mit denen er sich in seinem Stück befasst, darunter auch den Gegensatz von Publikum und Interpreten, die - wie könnte es anders sein - im Verlauf des Stücks in ein neues, synthetisches Verhältnis zueinander treten und sich buchstäblich näher kommen. Am Ende werden Sänger und Publikum (maximal fünfzig Personen) im Wasser sein. Die einen singend, die andern hörend - mit einem Ohr oder mit beiden Ohren, über oder im Wasser. Auch für die uraufführenden Basler Madrigalisten eine ungewohnte Aufgabe.

Das Wasser im Rialto - «die Zusammenarbeit war phänomenal», sagt Gysin - wird auf körpernahe 37 Grad Celsius aufgeheizt sein. «Damit wird der Zustand maximaler Vereinigung erreicht», sagt der Komponist fast im Tonfall eines Theosophen der Zeit um 1900.

Allfällige Assoziationen an den intrauterinalen Urzustand des Menschen als Embryo sind nicht zwingend, aber nahe liegend. Gysin möchte sie nicht vertiefen, möchte nicht «psychologisch werden». Nicht unsympathisch, diese Selbstbeschränkung des klugen naturwissenschaftlichen Wasserkünstlers Beat Gysin.

Aufführungen im Hallenbad Rialto vom 27. August bis 2. September, täglich um 20.15 Uhr. Vorverkauf: «Au concert». Badesachen nicht vergessen!

## Kultur aktuell.

*Alles andere als ins Wasser gefallen: Uraufführung von «Skamander» von Beat Gysin im Hallenbad Rialto*

# Alles fließt - eine Wassermusik im wahrsten Sinn



Grad, Wasser 37 Grad und alles in tiefblaues Licht getaucht: «Skamander» im Rialto spricht nicht nur den Hörsinn an.

Eine Reise ins Wasser versprach der Komponist Beat Gysin in der Einführung zu «Skamander», und Wasser hatte es denn auch genug, fand die Uraufführung doch im Hallenbad Rialto statt. Als multimediale Wasser- und Unterwasseroper hatte der Komponist das Werk für den Europäischen Musikmonat bezeichnet, das gleichzeitig sein Diplomstück am Studio für elektronische Musik der Musik-Akademie der Stadt Basel ist.

### Von Boris Schibler

Eine Wassermusik also im wahrsten Sinn des Wortes, und wie bei Händel, wo man seinerzeit das Orchester für einmal auf Schiffen zu sehen bekam, bot sich auch hier nicht nur den Ohren ein besonderes Erlebnis. «Skamander» liesse uns das Wasser mit allen Sinnen erleben, weise aber gleichzeitig noch vielschichtige symbolische Elemente auf, die mit dem Wasser in Verbindung stünden. So viel hatte man bereits erfahren, als man zwecks Anlegen des Badekleides in die Garderobe hinunterstieg, wo orangefarbene Beleuchtung (Licht und Regie: Björn Jensen) mit dem tiefen Blau von Bildschirmen kontrastierte. Auf den Schirmen Videos (Sarah Maria Derendinger) von Tropfen, Blasen, Wellen oder Dampf, aus Lautsprechern

untermalt mit Blubbern, Glucksen und Schlürfen. Eine fremde Region, in die man da eintauchte. Man fühlte sich versetzt in eine Sagenwelt ähnlich der, welcher der Name «Skamander» entnommen ist. Der Eindruck von «Wassertiefe» verstärkte sich im Hallenbad. Im blauen Licht fluoreszierten die gelben Bademützen der Musiker, die die Zuhörerschaft mit Wasserklängen empfangen. Da donnerte ein Wasserfall, rauschte der Regen, sprühte Gischt.

### *Wasser-Porträt*

Perkussion ist eines der Ausdrucksmittel, die Gysin anwandte, um Wassergeräusche mit Hilfe von Instrumenten hörbar zu machen. Ein anderes Mittel ist die menschliche Stimme, die bekanntlich auch einer feuchten Quelle, den Stimmbändern nämlich, entspringt, elektronische Klänge schliesslich vervollständigen Gysins Instrumentarium. Damit hatte er ein Wasser-Porträt geschaffen, in dem unter der Leitung von Jürg Henneberger immer wieder neue Seiten des feuchten Elements aufschwimmen.

Die vier Solosänger (Alenka Gothar, Gillian Macdonald, Helmut Seidenbusch, Skelt!) und der Chor der Basler Madrigalisten säuselten und sangen Wasser, Vokalisieren schwebten in verschwommener Unschärfe, Perkussion (Daniel Buess, Matthias Würsch) und Elektronik (Holger Stenschke, Cornelius Bohn) tropften, schwappten oder prasselten in den Raum hinein. Im Textvortrag (Passagen und Gedichte aus J.W. Goethe, P. Celan, S. Feigel, G. Benn und G. Keller) gesungen, gerappt oder gesprochen, wurden Verdichtungen und Verdünnungen hörbar, verdunstendes oder gefrierendes Wasser konnte als Klang erlebt werden - also zumindest entsprechend der Vorstellung, wie das klingen könnte.

### *Wasser-Religion*

Dazu die Wasserfläche als beherrschendes Raumelement und der Dampf, der die Anwesenden bei 34 Grad Raumtemperatur schwitzen liess; Panta rhei - alles fliesst - mochte man mit Heraklit sagen. Nicht zufällig ergaben sich immer wieder Assoziationen zum alten Griechenland. «Skamander» als der Fluss, der von einer Eis- und einer Dampfquelle gespeist wird, aber auch die Einweihung in einen Mysterienkult mochte hier, wer es wollte, wiedererkennen. Die gemessenen Bewegungen, mit denen sich Musikerinnen und Musiker im und um das Wasser gruppierten, die uniforme Kostümierung, der Gesang - all dies hatte etwas Zeremonielles an sich; die zukünftige Wasserreligion eines bionischen Zeitalters. Im ersten Teil des Stücks sitzen die 50 Zuhörer (für mehr ist kein Platz) auf Bänken um das Schwimmbecken. Den zweiten Part erlebt ein Teil des Publikums im auf 37 Grad Celsius geheizten, also körperwarmen Wasser. Entspannt liegt man da auf zwei Poolnudeln, Schwimmkörpern aus Schaumstoff, den Kopf gestützt von einem Musiker, der einem abwechselnd eines oder beide Ohren unter Wasser taucht, wo die Klänge via Unterwasserlautsprecher zum Trommelfell transportiert werden.

Was «Skamander» ungewöhnlich macht, ist die Vielfalt der Facetten, die Beat Gysin einem vermeintlich alltäglichen Thema abgewinnt. Dazu kommen der spezielle Aufführungsort, die ganz eigene Ästhetik der Inszenierung und die Musik, bei der alle möglichen Klänge, zu reinen Wassergeräuschen werden. Eine ausgesprochen sinnliche Angelegenheit - nicht ins Wasser gefallen, diese Uraufführung.

bz Mittwoch, 29. August 2001

*Durchs Wasser dringen die Klänge ans Ohr*

**MUSIKMONAT** / Im Hallenbad Rialto in Basel wurde «Skamander» von Beat Gysin, dem 35. Composer of the Week, uraufgeführt. Das Werk ist eine multimediale Wasser- und Unterwasseroper Regie führte Björn Jensen.

NIKOLAUS CYBINSKI

**BASEL.** Es war das seltsamste, ja absurdste Konzert, das ich je gehört habe, doch zugleich war es eines der faszinierendsten: die Uraufführung von Beat Gysins «Skamander», im Hallenbad Rialto an der Birsigstrasse. Gysin, der 35. Composer of the Week des Europäischen Musikmonats, ist Chemiker und Komponist, und beide konträre Berufe verbindet ein - genauer: sein - Thema: Wasser.

Wir drehen die Hähne auf, und es fliesst im Überfluss zu unserer Verfügung heraus; darüber haben wir die religiöse und symbolische Bedeutung dieses Urelements vergessen. An diesem Punkt setzt Gysins «Skamander» ein, eine multimediale Wasser- und Unterwasseroper für Chor (Basler Madrigalisten), Solostimmen (Gillian Macdonald, Alenka Gotar, Skelt; Helmut Seidenbusch), Schlagzeug (Daniel Buess, Matthias Würsch), Video (Sarah Derendinger) und Audiodesign (Daniel Dettwiler) in der Regie von Björn Jensen und unter der musikalischen Leitung Jürg Hennebergers.

Badekleidung ist Pflicht, denn die Zuhörer sitzen am Beckenrand, und wer will, kann den zweiten Teil im Wasser (37 Grad) schwimmend hören. Die Szenerie ist surreal: Blaues Neonlicht verwandelt den Raum in eine Grotte, in der die Badekappen der Madrigalisten giftig gelbgrün leuchten. Von ihren Stirnen strahlen kleine Lampen, die ihnen etwas Märchenhaft-Geheimnisvolles geben, als wären sie Riesenzwerge. In der Mitte des Bassins steht auf einer kleinen Rundinsel der Dirigent bis zu den Oberschenkeln im Wasser, die fluoreszierenden Leuchtstreifen auf seinen Armen und dem Oberkörper lassen ihn wie einen Zauberer (prosaisch: Verkehrspolizist) erscheinen, der mit dem gelbgrünen Leuchtstab in seiner Rechten die rund ums Bassin verteilten Sänger, Schlagzeuger und Elektroniker dirigiert. Beat Gysin hat Texte von Goethe, Celan, Feigel, Benn und Keller gewählt, doch in der radikalen Destruktion der Sprache verlieren sie ihre Mitteilungsqualität und werden zu Klanginseln und Klangteppichen. Sprache als Lautung, Ur- und Metasprache zugleich; als kompositorische Erfindung nicht neu, doch von Gysin durch Einbeziehung der Live-Elektronik und Tonbandeffekte mit erstaunlicher Virtuosität gehandhabt.

Gysins Wasseroper, er nennt sie «eine Reise ins Wasser in Stationen», führt in eine zeitlose Urwelt, die als reale Fiktion faszinierend ist. Reise ins Wasser: Wir stiegen, von je einem Madrigalisten geleitet, hinein, bekamen zwei Poolrollen in die Kniekehlen und in den Rücken und schwammen reglos im Element. Die Choristen hielten unsere Köpfe und tauchten bald das rechte oder linke Ohr, dann beide unter Wasser, und wir hörten die Musik aus gedämpfter Nähe und zusätzlich aus Unterwasserlautsprechern kommend aus unendlicher Ferne. Eine halbe Stunde schwammen wir, über unseren Gesichtern sangen die Madrigalisten, und während die reale Raumdecke sich zu wölben schien, umspielte das Element uns in leichten Wirbeln. Ein paradiesischer Zustand! Zeit und Raum waren aufgehoben, wir und die Musik mit ihnen.

Fantastisch! Der Preis dieses Eintauchens ins Element bestand nun jedoch darin, dass die Musik nicht mehr bewusst gehört, sondern Teil des eigenen Körpergefühls wurde. Anders gesagt: Es besteht die Gefahr, dass vor lauter Wohlergehen die Musik sekundär wird. Ob Beat Gysin das wollte?